

Raus aus Montan Ruhr und rein in die ruhrbane Kulturlandschaft

Christoph Zöpel

Internationale Bauausstellung Emscher Park

Vier Jahrzehnte sind in der Entwicklung einer Stadt eine kurze Zeit. Sie lassen sich zweiteilen in Rückblick und Vorausblick. Dabei ist vieles, was in Dortmund in den letzten 20 Jahren verwirklicht wurde, schon in den zwei Jahrzehnten zuvor vorbereitet worden. Die Revitalisierung des Emschersystems begann 1981 mit dem Dellwiger Bach. Ersten Maßnahmen der Emschergenossenschaft folgten mit der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher-Park 1989–1999 und dem Konzept des Emscher Landschaftsparks. Koordiniert und finanziell gefördert wurde die IBA durch staatliches Handeln, konkret durch den NRW-Minister für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr. Dabei verwirklichte die IBA manche innovative Idee, aber ihr Rahmen war die schon lange bewährte und weiter gültige Städtebauförderungspolitik des Landes. Dabei war die IBA nicht besonders „teuer“: Die Förderung betrug insgesamt 3.057,3 Millionen DM für 123 Projekte in elf Jahren, das waren pro Jahr 277,9 Millionen DM oder 25,7 Millionen DM pro Projekt, oder 2,4 Millionen DM pro Projekt und Jahr.

Zeiträume städtebaulicher Veränderungen

Auch die Erneuerung der Nordstadt ist seit Jahren Teil Dortmunder Politik, ein erstes Nordstadt-Programm wurde 1986 beschlossen. Was in den nächsten Jahrzehnten entwickelt werden soll, ist entsprechend heute schon konzipiert, das Projekt „Nordwärts“ im Grunde seit 1986, die Vorhaben Dortmunds im Rahmen der Internationalen Gartenschau Ruhr 2027 seit einer Machbarkeitsstudie 2014. Das zeigt, welche lange Zeiträume städtebauliche Veränderungen erfordern. Sie stoßen bei Menschen auf aktuelle kommunikative Aufnahmebereitschaft, auf verankertes Bewusstsein und auf Geschichtserinnerung, und das in geradezu konträrer Weise. Die Ankündigung von Vorhaben begegnet der Erwartung unmittelbarer Verwirklichung, das Spontanreaktionsverhalten bei Internetkommunikation ist dabei fatal. Hingegen ist das Bewusstsein geprägt von Erfahrungen der eigenen Lebenszeit, das mögen je nach Alter zwischen 10 und 80 Jahren sein. Eine Stadt und ihre Identität aber können geprägt sein von tausendjähriger Geschichte, die zu kennen helfen kann, Fehlverhalten aufgrund von Spontanreaktionsverhalten und lebenszeitgeprägtem Bewusstsein zu korrigieren.

Dortmunder Geschichte

In Dortmund, hielten sich zwischen 928 und 1068 deutsche Könige 27 Mal auf. Berlin und München existierten noch nicht. Im frühen Mittelalter war die Reichstadt Dortmund eine

herausragende europäische Metropole. Sie blieb es bis in die Zeit der Hanse, dann nahm ihr Brandenburg-Preußen diese Bedeutung. Berlin erlangte als dessen Hauptstadt und auch wissenschaftlich metropolitane Funktionen, nicht nur mit einer Universität, sondern auch mit der ersten preußischen Bergakademie. Seiner westfälischen Provinz mit Kohleförderung seit dem 13. Jahrhundert enthielt Preußen so etwas vor. Baukulturell bewahrte Dortmund sein mittelalterliches Erbe. „Westfälisches Rothenburg“ zu werden, wäre möglich gewesen, wenn nicht die Montanindustrie gekommen wäre. Sie veränderte die bauliche Struktur hin zu ungeplantem Durcheinander, der Steinkohlenförderung zeitlich nordwärts folgend. Die Identität der wachsenden Zahl ihrer Einwohner wurde von der Montanindustrie geprägt, in der sie arbeiteten. Allerdings war es Preußen, vor allem in der demokratischen Weimarer Zeit, das den Süden Dortmunds durch wasserwirtschaftliche Nutzung der Ruhr und ihre landschaftliche Gestaltung schon wieder siedlungsräumlich attraktiv machte. Dortmund wurde dann 1945 zu der am stärksten bombenzerstörten Stadt Deutschlands.

Der Wiederaufbau tat der Stadt nur kurzzeitig gut, wiewohl sich wieder zigtausend Zuwandernde mit der Montanstadt identifizierten. Von deren ökonomischen Leistungen aber profitierten andere Städte, ihr Sozialprodukt pro Kopf war schon vor Beginn der montanindustriellen Krise höher als das Dortmunds, 1955 mit 5.180 DM, gegenüber Frankfurt mit 8.510 DM, Stuttgart mit 7.470 DM, Hamburg mit 7.300 DM, München mit 6.720 DM. Den Menschen im „Ruhrgebiet“ war das kaum bewusst, im Gegenteil: ihre politischen Repräsentanten verinnerlichten industrielles Denken, in Bauten der 1950er und 1960er Jahre wurde das stadträumlich umgesetzt, der Abriss des ältesten westfälischen Rathauses in Dortmund wurde zum Menetekel. 1956 begann dann die Montankrise. Arbeitslosigkeit, langsamer als im Bundesdurchschnitt steigendes Sozialprodukt und Abwanderung folgten, Innen- wie Außenwahrnehmung machten Dortmund zur Krisenstadt. Die montanindustrielle Identifizierung hat aber weiter das Bewusstsein Älterer bestimmt. Die Erfahrungen des eigenen Lebens waren für die Bergleute und Stahlarbeiter ihre montanindustrielle Arbeits- und Lebenswelt. Die technologischen Veränderungen mit räumlichen wie ökonomischen Folgen mussten sie überfordern, umso schneller die Veränderungen erfolgten, umso weniger Zeit hatten sie, das zu bewältigen.

Rückkehr zu einer urbanen Stadt mit metropolitanen Chancen

Für die Stadtentwicklung aber war, was zuerst als schleichende Katastrophe empfunden wurde, die Chance zurückzukehren zur Bedeutung einer urbanen Stadt in Europa mit metropolitanen Optionen. Der erste fundamental bedeutende Schritt dazu war die Gründung der Universität 1968, im Jahr 2018 gibt es hier über 40.000 Studierende. Stadträumlich wurde die Universität auf Druck der Landesregierung in den Südwesten gelegt.

Hochschulen schaffen neue Arbeitsplätze, die wenigsten sind Professoren, die meisten wissenschaftliche und technische Angestellte und auch Arbeiter.

Das aber reicht nicht, die in der Montanindustrie wegfallenden Arbeitsplätze zu ersetzen, neue Unternehmen, vor allem im Dienstleistungssektor, sind erforderlich. In den 1950er Jahren arbeiteten bis zu 50 Prozent der Erwerbstätigen in der industriellen Produktion, in den 2010er Jahren sind es noch 15, im Dienstleistungsbereich 84 Prozent.

Arbeitende in diesem und im Wissenssektor gewinnen eine neue Dortmunder Identität, sie verbindet die Möglichkeit zu bezahlter Arbeit mit dem Interesse an einer lebenswerten Stadt. Bürger Dortmunds, die im Jahr der Gründung der Universität geboren wurden, werden 2018

50 Jahre alt. Ihre Erinnerung ist ein großer städtischer, urban werdender Raum, mit allen Bildungsmöglichkeiten.

Industrieller Wandel und „Ruhrbanität“

Neue Unternehmen benötigen Gewerbeflächen. Aber die Ausweisung ihrer Standorte muss neu gedacht werden. Es ist kaum erfasst, wo die Dienstleistungserwerbstätigen arbeiten. Die herkömmliche Suche nach neuen gewerblichen Flächen wird fragwürdig, gebraucht werden eher Büros. Allerdings sind nicht alle Dienstleistungstätigkeiten unproblematisch. Das gilt sozial für die Arbeits- und Einkommensverhältnisse. Das gilt stadträumlich für die Logistik, wie es die Wirtschaftsförderungspolitik Dortmunds erkannt hat. Vom Fraunhofer Institut für Logistik könnte ein siedlungsräumlich verträglicher Verkehr der Zukunft, vor allem im Bereich des Güterverkehrs, innovativ angeregt werden.

Das Verständnis von industriellem Wandel richtete sich seit den 1970er Jahren zunächst auf Flächen, die Zechen und Stahlwerke hinterlassen hatten. Aber der Umgang mit ihnen hatte überraschende Folgen, er führte zur Entdeckung von Industriekultur und nachmontanindustrieller Landschaft in städtischem Raum, und damit zur „Ruhrbanität“.

Montanindustriekultur kann es in einer deutschen Millionenagglomeration nur in Ruhr geben. Dabei ist Industriekultur nicht von einer Landschaft zu trennen, die montanindustriell geprägt ist, in der Siedlungsflächen und Freiräume ineinander gehen.

Die Bewahrung von gebauter Bergbaukultur begann mit der Zeche Zollern – bemerkenswerterweise gegen den Willen der Altbesitzer und auch gegen die Kriterien eines kunsthistorisch verengten Denkmalschutzes; es bedurfte zivilen Engagements. Die Bewahrung weiterer Zechen war leichter. Mit ihrer neuen Nutzung, museal oder auch für andere Zwecke, wurden „geschlossene Reviere“ öffentlicher Raum.

Siedlungs- versus Freiflächen

Nach der Schließung des Stahlwerks PHOENIX folgte der nächste Schritt, der zur Integration von Siedlung und Landschaft. Auf dem Werksgelände entstand, entlang der Emscher, ein urbaner See, umringt von Standorten zum Wohnen und zum Arbeiten.

Dortmund hat wieder 600.000 Einwohner und will weiter „wachsen“. Das erfordert zusätzliche Wohnungen. Dieses Erfordernis, überwiegend Zuwanderern zuzurechnen, ist erkennbar falsch. 1965, bei fast 660.000 Einwohnern, hatte Dortmund wesentlich weniger Wohnungen als 2018. Der zusätzliche Bedarf geht auf gestiegene Wohnansprüche vor allem der länger ansässigen Bevölkerung zurück, durchschnittlich ein halber Quadratmeter pro Person.

Der Bau neuer Wohnungen führt zu Auseinandersetzungen um Siedlungs- versus Freiflächen. Sie werden entschärft, wenn als Betriebsstandorte Brachflächen wieder genutzt werden. Ruhrbane Stadtentwicklung sollte auf Verdichtung und innerstädtisches Grün setzen, auf urban gardening, die Schrebergärten ergänzend, und auf Dachbegrünung, vom Dortmunder Rat 2017 beschlossen. In städtischen Zentren sollten die Geschosshöhen vier bis sechs Geschosse betragen. Allerdings leidet Dortmund im Vergleich mit anderen großen Städten nicht an besonders wenig Vegetationsfläche, es sind hier 2017 70,7 Prozent, in München 49,9, in Berlin 59,0, in Düsseldorf 56,7 und in Köln 58,4 Prozent.

Große Vorhaben

Die großen siedlungsräumlichen Vorhaben, in die neue Wohnungen und neue Gewerbestandorte zu integrieren sind, sind „Nordwärts“ und der Zukunftsgarten Dortmund, von Dorstfeld nach Deusen entlang der Emscher, im Rahmen der Internationalen Gartenausstellung Metropole Ruhr 2027. Das Projekt „Nordwärts“, im Mai 2015 beschlossen, umfasst 44 Prozent des Stadtgebiets und 41 Prozent der Einwohner; es wird verwirklicht durch eine große Zahl einzelner Projekte, die im Verfahren ergänzt werden. Dazu gehört die neue Nutzung des Areals der Westfalenhütte. Die Förderung durch das Land NRW erfolgt im Rahmen der Städtebauförderungspolitik.

Dortmund und die Agglomeration Ruhr

Der Zukunftsgarten der IGA 2027 hängt nun zunächst mit der Integration Dortmunds in den Regionalverband Ruhr zusammen. Dortmund ist, als dauerhafte Folge der montanindustriellen Entwicklung einer rheinisch-westfälischen Landschaft, Teil einer Agglomeration, die kommunale Grenzen nicht erkennen lässt. Dass diese Agglomeration – hier leider einem preußischen Erbe folgend – auf mehrere Regierungsbezirke aufgeteilt ist, gehört zu ihren vorsätzlichen Benachteiligungen durch das Land NRW und den Bund. Die Zusammenarbeit der 53 Kommunen, darunter 11 kreisfreie Städte – Dortmund als die einwohnerstärkste – ist bisher nicht der Siedlungsstruktur entsprechend verfasst. Und dennoch: Die Agglomeration Ruhr mit fünf Millionen Einwohnern hat metropolitane Funktionen, Dortmund hat daran Teil. Und sie ist gegenüber dem Land NRW, der Bundesrepublik Deutschland, der Europäischen Union allemal stärker als seine Städte allein.

Städtebauliche Überwindung der Vergangenheit durch die IGA 2027

Das ist auch relevant für die Vorhaben der IGA 2027. Diese ist ein Dekadenprojekt, wie die IBA und die Europäische Kulturhauptstadt Ruhr 2010. Von 400 Millionen Euro Kosten wird gesprochen, das kann mit der IBA verglichen werden. 400 Millionen Euro verteilt auf 10 Jahre wären 40 Millionen Euro pro Jahr, bei der IBA waren es 277,9 Millionen DM bzw. 145 Millionen Euro. Die Differenz von 100 Millionen Euro erklärt sich durch weniger Projekte, aber sie macht deutlich, dass sie problemlos vom Land NRW gefördert werden kann, denn die Mittel für die Städtebauförderung sind seit den 1990er Jahren nicht reduziert worden. Die Förderung entspräche dem, was mit der IBA und in den Folgejahren, in Dortmund vor allem mit dem PHOENIX See, vom Land in seiner Zuständigkeit für die Förderung der Stadtentwicklung konzeptionell getan wurde.

PHOENIX See, Nordwärts, Zukunftsgarten West führen zu urbaner Stadtentwicklung in Räumen, denen die Montanindustrie Urbanität nicht ermöglicht hatte und so zu einer städtebaulich notwendigen Überwindung dieser Vergangenheit. Das bedeutet in Dortmund aber nicht, dass die Stadt, wie sie vor der montanindustriellen „Vergewaltigung“ bestand, vernachlässigt wird. City 2030, das Konzept zur Entwicklung der City Dortmund aus dem Jahr 2014, trägt mit seiner Verwirklichung in den kommenden Jahren dazu bei, den im mittelalterlichem Maßstab umringten Kern weiter zu attraktivieren.

Prof. Dr. Christopel Zöpel war von 1978 bis 1990 NRW-Minister unter anderem für Stadtentwicklung, Staatsminister im Auswärtigen Amt von 1999 bis 2002 und ist Honorarprofessor an der TU Dortmund.